



Schwerer als es aussieht: Töpfern will gelernt sein.

Fotos: Christian Geist

Endgegner Töpferscheibe

Bote-Volontärin wagt Selbstversuch auf dem historischen Handwerkerhof der Wallenstein-Festspiele

VON MAGDALENA MOCK

Alle drei Jahre lässt der Handwerker-Gesellenverein traditionelles Handwerk auf dem Altdorfer Schlossplatz wieder aufleben. Bote-Volontärin Magdalena Mock hat einen Selbstversuch gewagt und einen Baum geschält, einen Nagel geschmiedet, ihre Initialien in Stein gemeißelt und schließlich beim Töpfern fast die Nerven verloren.

ALTDORF – Jautsch! Das hat weh getan. Gleich der erste Hieb mit dem Beil geht daneben. Blut tropft auf den Stamm der frisch geschlagenen Fichte. Mein Selbstversuch geht ja gut los. Sieht aber schlimmer aus als es ist. Nichts weiter als ein kleiner Kratzer am Finger. Also weiter gehts. Der Baum wird nicht von allein zum Balken.

Zimmermeister Harald Thalhäuser erklärt mir, wie es geht. Die Technik ist einfach, erfordert aber, wie mir mein geschundener Finger deutlich vor Augen führt, einiges an Übung und Geschick. Zusammen mit seinem Kollegen Jan Berger schlägt Thalhäuser in gleichmäßigem Abstand etwa zehn keilförmige Kerben in den Stamm. Anschließend entfernen sie das dazwischen stehen gebliebene Holz mit gezielten Beilschlägen. Auf diese Art entsteht eine glatte Fläche, die erste Seite des Balkens. Die Fichte, an der sich die beiden Zimmerer zu schaffen machen, wurde erst am Morgen geschlagen. „Das Holz ist ganz frisch und feucht und lässt sich deswegen deutlich leichter bearbeiten als wenn es durchgetrocknet wäre“, erklärt mir der Zimmermeister. Soweit die Theorie.

Bei meinen zaghaften Versuchen, den rohen Fichtenstamm in einen ordentlichen Balken zu verwandeln, splintern nur etwas Rinde und Bast ab. Die Gefahr, mit einem kräftigen, verirrt Beilhieb statt Holz das eigene Bein zu spalten, bremsen meinen Enthusiasmus. Ich überlasse die Arbeit respektvoll doch lieber den Zimmersleuten. Thalhäuser zeigt mir das geschwungene Breitbeil, mit dem er den grob bearbeiteten Stamm später verfeinern wird. Sehr aufwendig das ganze. „So wird heute natürlich nicht mehr gearbeitet. Das ist alles kein Teil der Ausbildung“, sagt er. Die traditionelle Arbeitsweise erhalten er und seine Kollegen extra für den historischen Handwerkerhof des Altdorfer Handwerker-Gesellenvereins aufrecht. „Wir hatten das Glück, die Technik von unserem Vorgänger geerbt zu bekommen“, erzählt Zimmermann Jan Berger. „Das Wissen stirbt langsam aus.“

„Wissen stirbt langsam aus“

Genau das zu verhindern, ist das Ziel des Handwerker-Gesellenvereins. Seit mehr als hundert Jahren pflegt er die Tradition, die Darstellung al-

ter Handwerkskunst und die Geselligkeit. Vorsitzender Richard Döllfelder führt stolz über den Schlossplatz. Bäcker, Köche und Brauer versorgen die neugierigen Besucher mit Brotkuchen aus dem Holzofen, handfesten Steaksammeln und Bier. Der Geruch von gebratenen Würstchen liegt schwer in der Luft. Neben dem Stand der Zimmerei Thalhäuser bietet Schornsteinfeger Hans Lodes mit seinen Schlot zum Reinklettern eine Attraktion für Kinder. Außer ihm sind zahlreiche weitere Handwerker auf dem Markt vertreten: Neben Buchdruckern, Töpfern, Glasern und Goldschmieden präsentieren sich Schreiner, Steinmetze, Stucker und Schmiede.

1000 Grad heißer Stahl

An letztere wende ich mich als nächstes. Vielleicht kann ich mit Erzen ja besser umgehen als mit Holz. Hobbyschmied Robert Müller holt grinsend einen weiß glühenden Metallstab aus der Esse und hält ihn mir vor die Nase. Daraus soll ein Nagel werden. Aha, und wie? Der gelernte Kfz-Mechaniker zeigt es mir. Um aus dem dicken Rundstahl eine feine Spitze auszuschmieden, schlägt er mit wuchtigen Hammerschlägen auf das glühende Ende des Metalls. Wichtig ist dabei, das äußere Ende des Stabes über die Kante des Ambosses zu führen und ihn immer wieder um 90 Grad zu drehen, sodass schließlich ein spitz zulaufender Vierkant entsteht. Von Müller ermutigt nehme ich den am vorderen Ende knapp 1000 Grad Celsius heißen Stahl, platziere ihn wie geheißen auf dem Amboss und schlage kräftig zu. Es regnet Funken. Mit jedem Hammerschlag platzen kleine glühende Metallplättchen ab und spritzen in alle Richtungen. Ich bin begeistert – und zu langsam. Zweimal muss Müller den Stahl neu erhitzen, damit ich meine Arbeit fortführen kann. Es heißt nicht umsonst, man soll das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Nachdem ich eine einigermaßen zufriedenstellende Spitze bewerkstelligt habe, nimmt mir der Hobbyschmied den zweiten, etwas schwierigeren Schritt ab. Er schlägt den bearbeiteten Teil des Stabes über einen scharfen Eisenkeil, bis er fast durchtrennt ist, erhitzt den Stahl ein letztes Mal in der Esse und dreht den Nagelrohling mit einer Zange gekonnt ab. Den noch glühenden Rohling steckt er in ein Nageleisen. Jetzt darf ich wieder in Aktion treten und buchstäblich Nägel mit Köpfen machen. „Feste, feste feste“, feuern mich die Schmiede an, als ich mit voller Wucht auf mein Stück Eisen einhämmere. Wenig gefühlvoll, aber effektiv. Müller lässt den fertigen Nagel zum Abkühlen in einen bereit gestellten Wassereimer fallen. Als er ihn mir in die Hand drückt, ist er noch ganz warm. Ein bisschen schief und ziemlich klobig, aber unverkennbar ein echter Na-



Einen Abend lang Handwerker: Magdalena Mock als Steinmetzin mit Jakob Wehner (o.l.), beim Balken schlagen (o.r.), beim Töpfern mit Sabine Rupprecht (u.l.) und als Schmiedin mit Robert Müller (u.r.).

gel. Ich bin sehr stolz auf mein Handwerk.

„Kein Kraftgebolze“

„Also das hier ist kein reines Kraftgebolze“, sagt Jakob Wehner und zieht die Augenbrauen hoch. Er zeigt mir bei meinem dritten handwerklichen Versuch am Stand der Steinmetze Sabine Rupprecht, wie feinfühlig man mit Stein umgehen kann. Mein Ziel: Ein „M“ in Sandstein meißeln. Wehner zeichnet es mit Bleistift auf den Stein auf. Wenn es fertig ist, sollen die Buchstabenbalken keilnutzförmig in Stein graviert sein, sodass die Nutflanken einen exakten Grat in der Mitte bilden. Ganz locker und mit viel Fingerspitzengefühl arbeitet Wehner mit dem Beizeisen die Nut als Mittellinie aus dem Buchstaben heraus. Auf diese Linie hin darf ich von den Seiten nun selbst Stein abtragen. Ich bin noch viel zu sehr im „Feste, feste, feste“-Modus und schlage just eine kleine Scharte in mein schönes M. Umschalten ist angesagt.

„Das Gewicht vom Knüpfel reicht völlig aus, man braucht da nicht groß draufhauen“, erklärt mir Wehner. „Und wichtig: Nie gegen den Stein arbeiten, nur vom Stein weg.“ Eine staubige Angelegenheit, aber ich versuche mein Bestes. Nach einer guten Viertelstunde und vielen freundlichen Korrekturen der Steinmetze habe ich den Dreh einigermaßen raus. Schließlich prangt meine Initialie im Sandstein. Ein schöner kleiner Erfolg. Viele Steinmetzinnen gibt es nicht. Was ich noch nicht weiß: Die größte Herausforderung des Handwerkermarktes wartet bei



meiner vierten und letzten Station auf mich.

Auf die Finger!

Meine Hände sind lehmverschmiert. Das Gefäß, das eigentlich eine filigrane, tönernerne Vase werden soll, eiert als unförmiger Batzen vor mir auf der Töpferscheibe herum. Ohne Hilfe kriege ich das sicher nicht hin. Und ich hatte gedacht, ich hebe mir was Leichtes für den Schluss auf. Ich bin zu Besuch am Stand der Töpferinnen Sabine Rupprecht und Ute Bachner. Sogar beim Anstoßen der traditionellen Töpferscheibe brauche ich Hilfe. Rupprecht setzt sich neben mich auf die Bank und bringt sie mit schnellen energischen Tritten wieder in Schwung. Was unter ihren fachkundigen Händen so einfach und schön ausgesehen hat, entpuppt sich für mich als Ding der Unmöglichkeit. Um ein Puppenväschen zu machen, bringt man zunächst eine kleine Menge Ton mittig auf die Töpferscheibe und zentriert sie mit leichtem Druck von oben und der Seite. Das kriege ich gerade noch hin. Im nächsten Schritt wird der Ton aufge-

brochen. Ich lege meinen Zeigefinger in die Mitte und drücke wieder leicht nach unten. Soweit alles gut. Was mich jedoch ganz wahnsinnig macht, ist der nächste und wichtigste Schritt, das Hochziehen der Wand. Mit beiden Händen soll der Ton von innen und außen mit sanftem Druck langsam von unten nach oben geholt werden. Es klappt nicht. Meine Fingernägel sind zu lang und schon die kleinste falsche Bewegung führt zur völligen Deformation meines Gefäßes. Rupprecht bemüht sich mit viel Geduld um mich und führt meine Hände. Ihr allein ist es zu verdanken, dass das zylindrische Gebilde, das ich produziert habe, wenigstens an ein Schnapsglas erinnert. Nach dieser nervlichen Anstrengung könnte ich wirklich ein Stamperl vertragen.

Seit über hundert Jahren pflegt der Altdorfer Handwerker-Gesellenverein die Tradition alter Handwerkskunst. 1902 gegründet, sollte er die gesellige Zusammenkunft der Handwerker und den damit verbundenen Gedankenaustausch der regionalen Gewerke untereinander befördern.